

Otto Friedrich Bollnow

## Die erzieherische Bedeutung der Geborgenheit im Hause\*

Die Forschungsrichtung, wie sie sich in Tübingen in der Zusammenarbeit mit meinen Mitarbeitern herausgebildet hat, haben wir als die *anthropologische Betrachtungsweise in der Pädagogik*<sup>1</sup> bezeichnet. Wir sprechen kurz auch von einer *anthropologischen Pädagogik*<sup>2</sup>. Was damit gemeint ist, das ist in aller Kürze und sehr vereinfacht ausgedrückt, dass wir alle Phänomene, die uns in der Pädagogik beschäftigen, auf die Weise tiefer zu begreifen versuchen, dass wir sie auf das Ganze des Mensch-seins zurückbeziehen und fragen, welche Funktion sie im Ganzen des menschlichen Lebens zu erfüllen haben. Ich will mich heute aber nicht auf eine ausführlichere methodologische Diskussion einlassen. Ich hoffe, dass, wie es zu verstehen ist, sogleich in der Behandlung unseres heutigen Themas deutlich wird: *die anthropologische Funktion des Hauses und die pädagogischen Konsequenzen, die sich aus ihr ergeben*.

Nach einer anderen Richtung muss ich aber doch etwas weiter ausholen, nämlich auf eine umgreifende Anthropologie des *Raumes*<sup>3</sup>, in den ja das Haus in einer bestimmten Weise eingegliedert ist. Unsere Vorstellungen vom Raum sind in der Regel vom Mathematik- und Physikunterricht geprägt. Der Raum erscheint hier als der homogene euklidische Raum, als ein strukturloser Raum, in dem alle Punkte und alle Richtungen gleichberechtigt sind. Um aber den konkreten Raum zu verstehen, in dem sich unser alltägliches Leben abspielt, kurz gesagt: den von uns *gelebten und erlebten Raum*, müssen wir uns erst von diesem abstrakten Schema lösen. Dieser gelebte Raum ist keineswegs strukturlos, sondern hat eine ganz bestimmte *Mitte*, auf die alles in ihm bezogen ist. Die alten Völker nahmen wie selbstverständlich die Mitte ihres Wohnbereichs als die Mitte der Welt und verlegten diese dementsprechend in den Tempel von Jerusalem, in den Palast des Himmelskaisers in Peking, in den goldenen Meilenstein auf dem römischen Forum usw. Und ähnlich hat auch das individuelle Leben des einzelnen Menschen seine räumliche Mitte, die in der Regel mit seinem Haus und seiner Wohnung zusammenfällt. Mag nun seit der Tat des Kolumbus und der Entdeckung der Kugelgestalt der Erde das naive, um die eigene Mitte zentrierte Weltbild verloren gegangen sein und jeder Ort auf der Erdkugel als grundsätzlich gleichberechtigt erscheinen: ebenso wie das heliozentrische System des Kopernikus nichts daran geändert hat, dass für uns im täglichen Leben die Sonne immer noch im Osten aufgeht und im Westen untergeht, so ist auch unser erlebter Raum durch unseren Wohnort als seine natürliche Mitte bestimmt.

Ebenso hat unser gelebter Raum eine ausgezeichnete Richtung. Das ist die Vertikalachse mit ihrer das ganze Leben, bis in die geistigen Bereiche hinein, durchwaltenden Ordnung von oben und unten und die entsprechende, in der Regel durch die Erdoberfläche verkörperte Horizontalebene.

Um diese natürliche Mitte gliedert sich für jeden Menschen in besonderer Weise der konkrete Raum seines Lebens nach den Bestimmungen der *Nähe* und der *Ferne*. Die Entfernung zu jeder Stelle im Raum ist nicht abstrakt nach Zentimetern, Metern und Kilometern zu messen, sondern sie bestimmt sich konkret nach den Schwierigkeiten, zu dieser Stelle zu gelangen. Gerade in ei-

---

\* Erschienen in: Vierteljahresschrift für Heilpädagogik und ihre Nachbargebiete (VHN), 45. Jg. 1976, Heft 2, S. 149-158. Es handelt sich um ein Referat, gehalten anlässlich der Fortbildungstagung der VAZ am 25./26. 10. 1975 in Schaffhausen.

<sup>1</sup> Zur näheren Begründung vgl. *Otto Friedrich Bollnow: Die anthropologische Betrachtungsweise in der Pädagogik. Neue Pädagogische Bemühungen Bd. 23. 3. Aufl. 1975*, sowie *Werner Loch: Die anthropologische Dimension der Pädagogik. Neue Pädagogische Bemühungen Bd. 1. Essen 1963*.

<sup>2</sup> *Otto Friedrich Bollnow: Anthropologische Pädagogik.. 2. Aufl. Tamagawa University Press. Tokio 1972*.

<sup>3</sup> *Otto Friedrich Bollnow: Mensch und Raum. Stuttgart 1963. 3. Aufl. 1976*.

ner Gebirgsgegend weiss man sehr gut, dass ein für das [149/150] Auge ganz nahe scheinender Punkt auf dem Berge praktisch unendlich fern sein kann, weil es sehr schwer oder ganz unmöglich ist, *zu* ihm zu gelangen. Um einen Ort auf der anderen Seite des Flusses zu erreichen, muss man oft einen weiten Umweg bis zur nächsten Brücke machen. So gliedert sich der Raum nach den Wegen, die die Stellen in ihm miteinander verbinden. Man hat daher sehr treffend von einem *hodologischen Raum* gesprochen (abgeleitet vom griechischen hodos = Weg).

Dies alles kann ich an dieser Stelle nicht durchführen. Es sollte nur als Hintergrund angedeutet werden, um meine *erste These* verständlich zu machen: dass die Gesundheit und Fruchtbarkeit des menschlichen Lebens davon abhängt, dass der Mensch eine solche natürliche Mitte im Raum gefunden hat, dass er nicht als Fremdling im Raum herumirrt, sondern eine Stelle gefunden hat, wo er hingehört, wo er «zu Hause» ist, wo er sich sicher und geborgen fühlt, wo er im vollen Sinne des Wortes «wohnt». Damit sind, wie zufällig, die entscheidenden Worte gefallen, mit deren Bedeutung wir uns hier zu beschäftigen haben: dass der Mensch irgendwo «zu Hause» ist, dass er darum auch «nach Hause gehen» kann, wenn er müde ist, dass er also ein Haus hat, in dem er «wohnt». Damit der Mensch einen festen Stand in der Welt gewinnt, genügt nicht ein Punkt, auf den alles bezogen ist, ein Standpunkt gewissermassen: um diesen Punkt unverrückbar festhalten zu können, muss er einen Raum schaffen, in dem er sich sicher aufhalten kann, in dem er eine Zuflucht findet gegenüber dem Ansturm der Aussenwelt, und zwar in der doppelten Hinsicht: gegenüber den Unbilden der Witterung und gegenüber den Angriffen feindlich gesinnter Menschen,

Daraus ergibt sich die fundamentale Gliederung des gelebten Raums in zwei gegeneinander abgegrenzte Bereiche, von denen der eine den anderen umschliesst: in einen engeren *Innenraum* und einen weiteren *Aussenraum*. Das eine ist der Raum des menschlichen Wohnens, der Bereich, in dem er sich sicher fühlt, in den er nach allen notwendigen Wegen immer wieder zurückkehren und in dem er sich ausruhen kann. Wir bezeichnen diesen Innenraum, um eine kurze Bezeichnung zur Verfügung zu haben, mit dem schon bisher im Vorübergehen aufgenommenen Wort als das *Haus*. Wir müssen uns dabei aber darüber im klaren sein, dass dieses Haus unter den verschiedenen sozio-kulturellen Bedingungen eine sehr verschiedene Gestalt annehmen kann, von der Höhle des Urmenschen und dem Zelt des Nomaden bis zur Etagenwohnung einer modernen Großstadt. Wir könnten in demselben Sinn auch von einer Wohnung sprechen, wenn dies Wort nicht heute allzu abgegriffen wäre.

Wir fragen also, welche Bedingungen das Haus erfüllen muss, wenn es seiner Aufgabe des Schutz- und Haltgewährenden genügen soll.

1. Die Grenze, die den Innenraum gegen den Aussenraum abteilt, muss, um den notwendigen Schutz zu bieten, materiell-solider Natur sein, als *Mauer* aus Stein oder *Wand* aus Holz, als Dach aus Stroh oder Ziegeln oder wie auch immer, es muss fest genug sein, um ein gewaltsames Eindringen der Aussenwelt zu verhindern.
2. Diese Wand muss aber auch wieder eine Öffnung haben, durch die der Bewohner in die Aussenwelt hinaustreten kann, um dort seine Geschäfte zu besorgen, durch die er aber auch wieder zurückkehren und die er hinter sich wieder verschliessen kann, um unerwünschten Gästen das Eindringen zu verwehren. Das ist die Doppelfunktion der *Tür*: dem Bewohner selber und befreundeten Menschen den Zutritt zu gewähren, unerwünschte dagegen auszuschliessen. Diese Doppelfunktion der Tür — wie auch die entsprechende des Fensters — würde schon eine genauere Betrachtung verdienen.
3. Damit der Mensch im Haus seine Ruhe findet, muss dieses zum Wohnen, d. h. zum behaglichen Aufenthalt eingerichtet sein. Dazu muss seine Einrichtung eine gewisse Bequemlichkeit aufweisen. Wir bezeichnen diesen Charakter als die *Wohnlichkeit* des Hauses. Durch sie unterscheidet sich der Wohnraum vom Arbeitsraum, etwa in der Werkstatt oder im Büro.
4. Damit die Wohnung nun dem Menschen Stetigkeit gibt, muss er durch sie zugleich einen fe-

sten Stand in der Zeit gewinnen. Die altgewohnten Dinge haben den Charakter langer [150/151] Vertrautheit, und manche Erinnerungsstücke in Bildern und Andenken, an sich belangloser Natur, halten in ihm die vergangenen Epochen seines Lebens lebendig. So knüpft das Haus den Menschen an seine Vergangenheit.

Das andere dagegen ist der *Aussenraum*, in den der Mensch hinaustritt, um hier seinen verschiedenartigen Geschäften nachzugehen. Wenn wir mehr Zeit zur Verfügung hätten, müssten wir der Gliederung dieses Aussenraums noch weiter nachgehen, denn er gliedert sich noch einmal in drei deutlich verschiedene Bereiche, die sich wie drei Schalen konzentrisch um den inneren Bereich des Hauses legen. Ich kann es nur in aller Kürze andeuten.

1. Wenn der Mensch sein Haus verlässt, also durch die Haustür ins Freie tritt, dann kommt er nicht gleich in eine völlig fremde und feindliche *Welt*, wo ihn wilde Tiere und böse Menschen bedrohen, sondern bleibt im Bereich durchaus vertrauter und verständlicher Verhältnisse, nur dass diese anders sind als die innerhalb des Hauses. Es ist die Welt der menschlichen Zusammenarbeit und der aus diesen gemeinsamen Aufgaben erwachsenen menschlichen Beziehungen. Wir bezeichnen diesen Bereich, um wiederum einen kurzen Namen zur Hand zu haben, als die *Stadt*, sind uns aber auch darüber im klaren, dass es sich um eine sehr abkürzende Bezeichnung für wiederum noch sehr verschiedenartige, sich über die Stadtmauern hinaus bis an die Staatsgrenzen ausdehnende Gebilde handelt. Ich will das sogleich noch genauer erläutern. Man könnte auch daran denken, diesen vertrauten Bereich als die *Heimat* zu bezeichnen. Ich vermeide aber an dieser Stelle diesen Begriff, weil die Heimat, meist auch mit dem Haus *zur* Einheit zusammengenommen, nur einen erweiterten häuslichen Bereich darstellt und das für uns entscheidende Spannungsverhältnis zum Haus dabei nicht scharf genug hervortritt. Aber ehe ich darauf eingehe, will ich zuvor noch die anderen Bereiche kurz andeuten.

2. Wo der Mensch den Bereich der vertrauten Lebensverhältnisse verlässt, tut sich ein anderer, weiterer Bereich auf, wo ihm alles unbekannt und unverständlich ist, wo es ihm fremd ist und ihn in seiner Fremdheit verwirrt und bedrückt. Wir bezeichnen diesen Bereich als die *Fremde*. Der Mensch fühlt sich unsicher dort, vereinsamt und ausgeschlossen vom Verkehr der dort wohnenden Menschen. Er weiss sich nicht richtig zu verhalten, und oft ergreift ihn das Heimweh. Und doch muss der Mensch hinaus in die Fremde, wenn er Neues lernen und *nicht im* Schlendrian des gewohnten Betriebs verkümmern will. So gingen früher die Handwerksburschen auf Wanderschaft, um ihren Blick zu weiten und bei anderen Meistern andere Arbeitsweisen kennenzulernen. Mögen sich die Formen inzwischen geändert haben, im Prinzip gilt dasselbe auch heute.

3. Von der Fremde aber unterscheiden wir die *Ferne*, die sich in den blauen Bergen des ver-dämmernden Horizonts abzeichnet. Die Ferne bezeichnet ein ganz anderes Verhältnis. Während der Mensch in die Fremde mit ungebändigtem Tatendrang vordringt, in sie aktiv eindringt und aus ihr etwas lernen oder im Handel seinen Gewinn ziehen will, erscheint die Ferne als das Lokkende, das ihn gewaltsam mit sich fortzieht. Die Romantiker wussten von der Sehnsucht nach der Ferne zu dichten. In der Ferne ist es nicht das Andersartige, das es kennenzulernen und sich anzueignen gut, sondern das Verlangen nach einem dunkel empfundenen verborgenen Grund des Lebens überhaupt, der im abnützenden Betrieb des Alltagslebens verloren gegangen ist.

Nun heisst meine *zweite*, mir wichtigere *These*, dass sich das menschliche Leben nur dann in der richtigen Weise entfalten und gesund erhalten kann, wenn alle *diese vier räumlichen Bereiche*, die wir unterschieden haben, *im richtigen Verhältnis zueinander* stehen. Das im ganzen zu entwickeln, würde weit über die Möglichkeiten eines einzelnen Vortrages hinausgehen. Ich beschränke mich daher auf das eine, mir am brennendsten erscheinende Problem, auf das *Verhältnis von Haus und Stadt*. Um das zu behandeln, müssen wir zunächst die beiden Seiten einzeln, wenn auch *in* beständigem Blick aufeinander, etwas genauer herausarbeiten.

Die eine Seite, die des *Hauses*, hatten wir im bisherigen schon andeutungsweise charakterisiert.

Wir müssen das dort Gesagte nur noch einmal ausdrücklich aufnehmen. Das Haus [151/152] ist die Sphäre der Geborgenheit und der Sicherheit, in der der Mensch mit den «Seinigen», abgetrennt von den «Fremden» in Frieden lebt. Die Gemeinschaftsform des Hauses ist die *Familie*, d. h. das Zusammenleben von Verwandten verschiedenen Geschlechts und verschiedenen Alters, von Eltern und Kindern. Wie weit ein einzelner Mensch für sich allein im vollen Sinne wohnen kann, ist umstritten<sup>4</sup>, und sicher ist es nur in einem eingeschränkten Maß der Fall. Das menschliche Klima des Hauses ist, solange die Verhältnisse in Ordnung sind, die Liebe und das wechselseitige Vertrauen.

Aber das Leben kann sich, wenigstens in einer differenzierten Gesellschaftsform, nicht auf den Rahmen der Familie beschränken. Der Mensch muss hinaus, muss sich mit anderen Menschen zusammentun, um *gemeinsame Unternehmen* in Angriff zu nehmen. Bis vor kurzem war die ausserhäusliche Sphäre in unserer patriarchalischen Gesellschaft im wesentlichen eine reine Männerwelt, in die der heranwachsende junge Mann eintritt. Aber das ändert sich heute bekanntlich von Grund auf. In dieser ausserhäuslichen Welt herrscht ein sehr viel härteres und nüchterneres Klima in den zwischenmenschlichen Beziehungen. Wir müssten in diesem Bereich vielleicht noch einmal zwischen *Beruf* und *Politik* unterscheiden. Im Beruf tritt der Mensch unter die unbarmherzigen Gesetze des Wettstreits, der Rivalität. Er steht in einem beständigen Kampf und muss sich anstrengen, um sich durchzusetzen. Wer sich allzu rücksichtsvoll und gutgläubig verhält, wird leicht übervorteilt oder zurückgesetzt. Es bedarf einer immer wachen Aufmerksamkeit, eines beständigen Misstrauens, wenn man sich hier behaupten will.

Noch stärker tritt das Moment des Kampfes im *politischen Bereich* in Erscheinung. Wenn Politik nach einer viel gebrauchten Wendung das Schicksal des Menschen ist, so bedeutet das, dass er einen eigenen Lebensraum, in dem er mit den Seinigen leben und seiner friedlichen Arbeit nachgehen kann, erst im Kampf mit einem Gegner schaffen und erhalten kann. *Plessner* hat das in «Macht und menschliche Natur»<sup>5</sup> sehr klar herausgearbeitet. Es gehört zur «Grundverfassung des Menschlichen überhaupt», «in einer Situation des Für und Wider zu leben und in der Freund-Feind-Relation sich eine Eigenzone gegen eine Fremdzone abzugrenzen und zu behaupten».

Man kann diesen Raum des gemeinsamen Schaffens und Handelns am besten vielleicht als den der *Öffentlichkeit* bezeichnen. Der Mensch tritt in die Öffentlichkeit hinaus, wenn er die warme und schützende Sphäre des Hauses verlässt.<sup>6</sup> Entsprechend kann man dann die Sphäre des Hauses als den *privaten* Bereich bezeichnen, wobei der Begriff des Privaten im strengen Wortsinn zu nehmen ist: als das durch Privation, durch Beraubung also, aus dem grossen öffentlichen Raum Herausgeschnittene, das Abgesonderte, das in diesem seinen abgesonderten Dasein notwendig immer auf das grössere Ganze verweist. Wir können damit unsere frühere behelfsmässige Gegenüberstellung von Haus und Stadt durch die schärfere von *öffentlicher und privater Sphäre* ersetzen. Wir erinnern uns dabei, um das im Rückblick noch nachzutragen, dass Stadt ja nur die ungeschickte Rückübersetzung des griechischen Wortes polis, des griechischen Stadtstaats, ist, von dem ja unser heutiger Begriff des Politischen abgeleitet ist. Ich hätte vielleicht von Anfang an von der polis sprechen sollen, weil an diesem Modell die politische Grundstruktur des öffentlichen Lebens mit besonderer Deutlichkeit veranschaulicht ist.

Im Bereich der Öffentlichkeit bestehen nun ganz andere zwischenmenschliche Beziehungen als in der privaten Sphäre des Hauses. Es wäre zu sehr vereinfacht, wenn man annehmen wollte, gegenüber den engen Bindungen des Familienkreises die ausserhalb des Hauses in der Öffentlichkeit begegnenden Menschen schlechthin als Feinde zu betrachten, vor denen man sich in acht zu

<sup>4</sup> Vgl. *Eugen Minkowski*.

<sup>5</sup> *Helmuth Plessner: Macht und menschliche Natur. Ein Versuch zur Anthropologie der geschichtlichen Weltansicht.* Berlin 1931. Jetzt in: *Zwischen Philosophie und Gesellschaft.* Bern 1953. S. 241 ff.

<sup>6</sup> Unter diesem Gesichtspunkt habe ich in einem Vortrag auf der Salzburger Pädagogischen Werkwoche über «Der Mensch in der Spannung zwischen öffentlicher und privater Sphäre» diesen Zusammenhang entwickelt. Mein heutiger Vortrag nimmt das dort Vorgetragene in abgewandelter Form wieder auf.

nehmen hat. So mag es vielleicht zunächst erscheinen, wenn das im Familienkreis aufgewachsene Kind zum erstenmal mit fremden Menschen in Berührung tritt, die ihm, weil unbekannt, als bedrohlich erscheinen. Sobald der Mensch in der Öffentlichkeit Fuss gefasst hat, bilden sich andere, eigentümliche Gemeinschaftsformen. Im Unterschied zur hierarchischen Ordnung der Familie werden hier die Verbindungen zwischen gleichrangigen und im wesentlichen auch gleichaltrigen Menschen wichtig, und im Unterschied zur warmen Atmosphäre der Familie herrscht hier eine sehr viel kühlere und klarere Luft. So bildet sich im beruflichen Leben die eigentümliche Form der *Kollegialität*, im politischen Kampf die *Solidarität* unter den Genossen, so bildet sich [153/154] allgemein zwischen den durch gemeinsame Anforderungen Verbundenen die typische Form der *Kameradschaft* mit ihrem ganz eigenen Ethos, und so bildet sich endlich aus dem Verlangen nach tiefer menschlicher Verbundenheit die *Freundschaft*, aus der wiederum, wo sie grössere Gruppen umfasst, die typische Form der Bünde hervorgehen kann. Gemeinsam ist allen diesen Beziehungen ein *idealistischer Zug*, der dem Familienleben fremd ist. Das scheint mir wesentlich, dass das Familienleben durch einen gewissen Egoismus gekennzeichnet ist und selbst die Aufopferung des einen für den anderen im Rahmen des Familienegoismus verbleibt, dass der über die gegebenen Lebensweisen hinausstrebende Idealismus dagegen im ausserhäuslichen Bereich entspringt. Das zeigt sich in der reinsten Form in der Freundschaft, die darum in ihrer progressiven Funktion begriffen werden muss und die zu fördern eine wichtige Aufgabe der Erziehung ist. Die Freundschaft gründet zutiefst in der Verbundenheit durch eine Idee, durch ein auf ein hohes Ziel gerichtetes gemeinsames Wollen, wobei die Frage müssig ist, ob das gemeinsame Ziel die Menschen zur Freundschaft zusammenführt oder ob die menschliche Verbundenheit die ideale Zielsetzung von sich aus hervorbringt. Beides ist untrennbar verbunden und macht zusammen den eigentümlichen Schwung des Jugendalters aus.

Schon bei den kleinen Kindern kennen wir die Tendenz zur Bandenbildung, sobald sie vom Haus auf die Strasse kommen. Das ist kein Ersatz für das in der Familie unbefriedigt gebliebene Verlangen nach menschlicher Wärme, sondern eine durchaus andere Gemeinschaftsform, die in ihrer Selbständigkeit zu der Familie hinzutreten muss. Schon die Kinder empfinden diese völlige Andersartigkeit. Sie wissen beide Bereiche sauber auseinanderzuhalten. Von der Familie her gesehen halten sie ihre Freundschaften draussen und sträuben sich dagegen, ihre Freunde in die Familie integrieren zu lassen. Auch hier also zeigt sich die Notwendigkeit eines richtigen Gleichgewichts.

Aus denselben Motiven entspringt dann auch die typische Bandenbildung der Jugendlichen, die nicht mehr zur Familie gehören und noch nicht vom öffentlichen Leben aufgenommen sind. Doch das ist ein eigenes Kapitel, das uns hier nicht weiter beschäftigen soll. Nun ist es aber wichtig zu bedenken, dass Haus und Stadt, private und öffentliche Sphäre nicht zwei verschiedene Räume sind, in die der Mensch eintreten und in denen er verweilen kann, sondern dass der Mensch selber sich verwandelt und ein je verschiedener ist, je nachdem er sich im einen oder im anderen Bereich befindet. Er wird jeweils in einer verschiedenen Weise beansprucht und entwickelt dementsprechend verschiedene Fähigkeiten, verschiedene Tugenden und Laster, kurz: er wird ein anderer Mensch. Um ein Beispiel aus der Kindheit zu nehmen, so ist manche Mutter erstaunt, wenn sie durch Zufall einmal erfährt, wie anders ihr Kind in der Schule ist als bei ihr zu Hause, und oft gar nicht wiederzuerkennen. Oft will sie es gar nicht glauben, dass ihr Kind, das sie so gut zu kennen glaubt, sich im anderen Milieu so viel anders verhält. Aber lassen wir diese kurze Abschweifung in die besonderen Probleme der Kindheit beiseite und betrachten zunächst beim erwachsenen Menschen die Verschiedenartigkeit seines Verhaltens in der privaten und in der öffentlichen Sphäre.

Wenn wir von der einen Seite, der des Hauses ausgehen, so bedarf der Mensch, wenn er den schützenden häuslichen Bereich verlässt, ganz anderer Fähigkeiten, um in der Öffentlichkeit seinen Aufgaben nachzugehen. Er braucht Unternehmungsgeist und Bereitschaft zum Risiko. Ich erinnere an *Schillers* bekannte Worte:

Der Mann muss hinaus  
 Ins feindliche Leben,  
 Muss wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,  
 Erlisten, erraffen,  
 Muss wetten und wagen,  
 Das Glück zu erjagen<sup>7</sup>,

ein ganzer Katalog von Tätigkeiten eines weit ausgreifenden beruflichen Lebens, die jeweils besondere Fähigkeiten vom Menschen erfordern. Ist dies Bild vielleicht stark vom Erwerbsstreben bestimmt, so ist es im politischen Leben stärker der Mut und die Ein- [154/155] satzbereitschaft bis zur Gefährdung des eigenen Lebens. Sehr scharf ist das bei *Hannah Arendt* in ihrer «Vita activa» herausgearbeitet. Hier sagt sie: «Den schützenden Bereich von Hof und Haus zu verlassen, ... um sein Leben innerhalb der öffentlichen Angelegenheit zuzubringen, erforderte Mut, weil man nur innerhalb des Privaten der Sorge um das Leben und das Überleben obliegen konnte. Wer immer sich in den politischen Raum wagte, musste vorher auch bereit sein, das eigene Leben zu wagen, und eine allzu grosse Liebe für das Leben ... galt als sicheres Anzeichen einer sklavischen Seele. So wurde der Mut zur politischen Kardinaltugend, und nur diejenigen, die ihn besaßen, konnten in eine Gemeinschaft aufgenommen werden, deren Zweck und Inhalt politisch war»<sup>8</sup>. So ist die Öffentlichkeit mit ihren Gefahren zugleich der Bereich, in dem sich allein Heldentum und letzte menschliche Grosse entwickeln kann. Dass dieser Bereich auch Fehlentwicklungen hervorbringen und ihr eigentümliche Laster erzeugen kann, bedarf kaum eines Hinweises. Es ist vor allem die reine Machtgier, die die Macht als solche, unabhängig von den durch sie ermöglichten Gehalten, erstrebt und geniesst, und das leere Abenteuerum, das die Unsicherheit und die Gefahr als letzte verfeinerte Reize um ihrer selbst willen aufsucht.

Ein ganz anderes Verhalten ist dagegen angebracht, solange der Mensch sich in der friedlichen Sphäre seines Hauses bewegt. Hier kann er das ängstliche Misstrauen und die jederzeit auf unangenehme Überraschungen gefasste wache Aufmerksamkeit beiseite lassen und sich vertrauensvoll der ihn umgebenden friedlichen Atmosphäre überlassen, hier kann er darum auch unbesorgt einschlafen. Hier ist kein Platz für heroische Grosse. Schon *Hegel* sagt einmal, dass es für den Kammerdiener — und wir können es heute ergänzen: für die Ehefrau — keinen Helden gibt; denn hier gibt es keine Gefahren, in denen sich das Heldentum bewähren könnte. Hier ist der Raum für andere Tugenden: der menschlichen Güte und des liebevollen, Rücksicht aufeinander nehmenden Umgangs. Dass es auch Fehlentwicklungen gibt, ändert nichts an der grundsätzlichen Richtigkeit dieser Feststellungen.

Nun können wir unsere *Grundthese* genauer bestimmen: Die Gesundheit des menschlichen Lebens, des individuellen wie des überindividuellen Lebens, hängt davon ab, dass die beiden Seiten, die des Hauses und die des ausserhäuslichen Bereichs, oder wie wir jetzt sagen können, die des öffentlichen und die des Privaten *zueinander im richtigen Gleichgewicht stehen*, dass der Mensch, ohne die eine oder die andere Seite zu vernachlässigen, beiden Seiten mit den verschiedenen in ihnen begründeten Ansprüchen *in gleicher Weise gerecht wird*.

Auf der einen Seite: wenn der Mensch sich in seinem Hause verkriecht und nicht wagt, sich den Gefahren des freien öffentlichen Lebens auszusetzen, so muss er verkümmern. Sein Gesichtskreis verengert sich bis zum engen Horizont seines Kirchturms. Der Mensch wird zum Stubenhocker, der zu keiner Anstrengung und keiner grossen Leistung mehr fähig ist. Das ist ohne weiteres einsichtig. Um so wichtiger ist es, auch die andere Seite zu begreifen: dass das Leben seinen Halt verliert, wenn der Rückhalt des Hauses fehlt, in das sich der Mensch immer wieder zurückziehen kann. Der Mensch verzehrt sich im äusseren Betrieb. Es fehlt das Mass, das allen sei-

<sup>7</sup> *Friedrich Schiller*. Das Lied von der Glocke.

<sup>8</sup> *Hannah Arendt*. Vita activa oder Vom tätigen Leben. Stuttgart 1960. S. 37.

nen Handlungen Sinn und Ordnung gibt. Er reibt sich auf im grenzenlosen Streben oder wird hilflos von einer Situation in die andere geworfen.

Es geht dabei nicht nur im leiblichen Sinn darum, dass sich der Mensch nur dadurch gesund erhalten kann, dass er die Möglichkeit hat, sich von den Anstrengungen des tätigen Lebens auszuruhen und sich wieder zu stärken. Schon hier gilt, dass der Mensch nur in einem Raum der Geborgenheit zur Ruhe kommen und sich in einem erquickenden Schlaf erneuern kann. Schon dies wird in unserer überbetriebsamen Zeit viel zu wenig beachtet. Aber es hat noch einen tieferen Sinn. Auch im geistigen Bereich gilt es, dass der Mensch, der sich in seiner beruflichen oder politischen Tätigkeit verausgabt hat, nur im Frieden seines Hauses wieder zu sich kommen und sein inneres Gleichgewicht wiederfinden kann. Nur hier findet er die Möglichkeit zu einer gründlichen Besinnung, in der er Sinn und Erfolg seines Tuns kritisch überprüft und dieses neu ausrichtet. Im Innern des Hauses ist [155/156] der eigentliche Ort *des Schöpferischen*. Seine Vernachlässigung rächt sich als Verlust an der schöpferischen Kraft. Wie der Riese *Antäus* der griechischen Sage nur aus der Berührung mit der Erde seine Kraft schöpft, so muss sich auch der Mensch im privaten Raum des Hauses erneuern, nicht um sich dorthin zurückzuziehen, sondern um, neu gestärkt, in das öffentliche Leben zurückzukehren.

Damit bin ich am entscheidenden Punkt: Dieses Gleichgewicht zwischen öffentlicher und privater Sphäre scheint mir in der Gegenwart in einer bedrohlichen Weise in Unordnung geraten zu sein. Mag es frühere Zeiten gegeben haben, vielleicht im Biedermeier, wo der Akzent des Lebens ganz in die Pflege der häuslichen Kultur verlegt wurde und die erzieherische Aufgabe darin bestand, die heranwachsenden Menschen aus dieser Enge zu befreien und sie in die Weite der Welt hinauszustossen und sie an ihre öffentliche Verantwortung zu erinnern, so scheint mir heute das Gegenteil der Fall zu sein: Die Betätigung in der Öffentlichkeit, die berufliche Leistung und das gesellschaftliche Engagement werden in einer einseitigen Weise überbewertet, und alles Private erscheint nur als der abzustreifende Rest einer überwundenen Bürgerlichkeit. Der Begriff des Bürgerlichen — und gesteigert dann als der des Kleinbürgerlichen — erscheint überhaupt als ein demagogisches Mittel, in verzerrender Weise gewisse Seiten des Lebens verächtlich zu machen; denn wer wollte gern einen solchen Vorwurf auf sich sitzen lassen? Diese Einstellung verkennt aber die unabdingbare Notwendigkeit der privaten Sphäre. Nur wer im Frieden seines Hauses und im harmonischen Zusammenleben mit seiner Familie seinen festen Halt gefunden hat, kann dann auch in den Gefährdungen des öffentlichen Lebens erfolgreich tätig sein. Die Schwächung der privaten Sphäre bedeutet keineswegs eine entsprechende Stärkung im öffentlichen Bereich, sondern umgekehrt: Die Schwächung des privaten Bereichs bedeutet notwendig zugleich eine Zersetzung des ganzen, also auch des öffentlichen Lebens. *Das öffentliche Leben selber entartet, wo das private Leben verloren geht.* Nur in diesem Gleichgewicht kann sich eine wirklich demokratische Ordnung entfalten.

Darum geht das Streben totalitärer politischer Systeme — faschistischer wie kommunistischer Herkunft — bezeichnenderweise dahin, das private Leben auszuschalten und die Jugend möglichst früh dem Einfluss der Familie zu entziehen und in zentral gelenkten Organisationen aufzufangen. Die private Sphäre ist aber auch, was hier nur noch angedeutet werden kann, allein der Ort, wo sich der Mensch dem nivellierenden Druck der öffentlichen Meinung und der ihn in den Massenmedien überflutenden vofabrizierten Auffassungen entziehen und ein eigenes selbständiges Urteil entwickeln kann<sup>9</sup>. Darum sehe ich im Verlust des privaten Bereichs eine der grossen Gefahren der Gegenwart und damit zugleich eine *ganz grosse erzieherische Aufgabe*: Die Pflege des privaten Lebens, die uns heute so dringend tut, ist nicht nur eine private Angelegenheit, die man dem Einzelnen nach Belieben überlassen könnte, sondern unmittelbar zugleich eine Angelegenheit des gesamten öffentlichen und politischen Lebens.

<sup>9</sup> Vgl. *Otto Friedrich Bollnow*: Erziehung zur Urteilsfähigkeit, jetzt in: *Mass und Vermessenheit des Menschen*. Göttingen 1962. S. 107 ff.

Damit bin ich bei dem *pädagogischen Problem* angelangt. Dazu ist aber noch einmal eine Vorbemerkung erforderlich.

Die *anthropologische Betrachtungsweise* in der Pädagogik, wie ich sie zu Anfang unserer Überlegungen als methodisches Prinzip angedeutet habe, führt nicht unmittelbar zu verwertbaren Gebrauchsanweisungen für das erzieherische Handeln. Sie ist keine Erziehungslehre, die dem Erzieher fertige Rezepte in die Hand gibt, sondern eher eine Erziehungsphilosophie, oder besser: Sie schärft das pädagogische Bewusstsein, indem sie zunächst einmal den ganzen Problemhorizont deutlich macht, in dem sich das erzieherische Handeln bewegt. Dabei darf sie sich nicht auf das beschränken, was der Erzieher unmittelbar «machen» kann und was sehr bald auf seine Grenzen stösst. Sie muss auch vieles in den Umkreis ihrer Überlegungen einbeziehen, was sich der unmittelbaren Einwirkung entzieht und doch auf die Entwicklung des jungen Menschen eine grosse Bedeutung hat. Sie muss den ganzen Lebenszusammenhang mit seinen fördernden wie hindernden Einflüssen, mit seinen Glücksfällen wie auch seinen Unglücksfällen, seinen Krisen und Katastrophen, richtig verstehen. Sie muss dementsprechend auch auf indirektem Wege wirken, indem sie die Umstände, soweit sie es vermag, richtig beeinflusst. Erst aus dem vertieften Verständnis- [156/157] nis der gesamten erzieherischen Situation ergeben sich dann auch im konkreten Fall Anweisungen für das, was zu tun ist.

Das bedeutet dann für unser spezielles heutiges Thema: Das Wichtigste ist zunächst, dass das Verständnis für die *anthropologische Funktion des Hauses und der häuslich-privaten Sphäre überhaupt* im Erzieher lebendig ist und dass er in diesem Horizont die Situation des ihm anvertrauten Kindes begreift. Wichtig ist aber darüber hinaus, wenn auch wohl erst in einem späteren Lebensalter, im Kinde selbst die Ehrfurcht vor der Würde des Hauses und der ihm zugeordneten Intimsphäre zu wecken und sie durch gelegentlichen Hinweis immun zu machen gegen die heute so verbreiteten Tendenzen, diesen Bereich zu entwerten oder lächerlich zu machen.

Was unter den besonderen Bedingungen des einzelnen Falls jeweils zu tun ist, ergibt sich aus dem vertieften Verständnis des Hauses beinahe von selbst. Nur ein paar allgemeine Konsequenzen aus der hier skizzierten anthropologischen Theorie des Hauses seien kurz angedeutet. Dabei soll im Grunde nur einiges von dem bisher Entwickelten unter pädagogischem Gesichtspunkt noch einmal in Erinnerung gerufen werden.

1. Weil der Besitz des Hauses die unabdingbare Voraussetzung eines sinnvollen menschlichen Lebens ist, muss sich schon die Entwicklung des Kindes im Schonraum des Hauses vollziehen. Das Kind muss das Gefühl der Geborgenheit in Haus und Familie haben. Es muss wissen, wo es hingehört.
2. Dass dabei das Haus nicht ein modernes Einfamilienhaus zu sein braucht, sondern je nach den Umständen die verschiedensten Formen annehmen kann, wurde schon gesagt. Die geeignete Form des abgeschlossenen Wohnbereichs ist entsprechend den persönlichen und allgemein sozio-kulturellen Verhältnissen jeweils neu zu finden.
3. Auch innerhalb des gemeinsam bewohnten Hauses braucht das Kind einen eignen abgegrenzten Bereich, einen Zufluchtsort, in den es sich auch aus der Familie auf sich selbst zurückziehen kann. *Langeveld* sprach von der Wichtigkeit eines «geheimen Orts» des Kindes.
4. Wo aus sozialen oder medizinischen Gründen eine Heimerziehung notwendig ist, muss sich diese möglichst eng der häuslichen Lebensform annähern. Die Gefahren des Hospitalismus, besonders in den ersten Lebensjahren, sind bekannt. So war es, um ein frühes Beispiel anzuführen, ein tiefer Gedanke *Wicherns* bei seinem Rettungswerk, der Erziehung der verwaehrlosten Jugend, die Zöglinge zu kleinen familienähnlichen Einheiten zusammenzufassen, die im eigenen Haus ein Eigenleben entfalteteten, und von der Regelung des Lebens durch Ordnung des Hauses eine entscheidende erzieherische Wirkung zu erwarten.
5. Wenn ich von familienähnlichen Einheiten gesprochen habe, so bedeutet das nicht, dass auf



jeden Fall eine die Normalfamilie imitierende Scheinfamilie aufgebaut werden soll. Die richtige Form muss in jedem Fall auch hier erst gefunden werden. Das Wesentliche ist, dass die Grundzüge der Familie: kleine Einheiten gefühlsmässig verbundener Menschen verschiedenen Alters und Geschlechts in einem abgeschlossenen Wohnbereich, auch bei neuen Formen gewahrt werden.

6. Das Haus kann seine erzieherische Funktion nur entfalten, wenn es kein leeres Gehäuse ist. Es muss wohnlich eingerichtet sein, so dass sich der Mensch darin wohl fühlt (und nicht, von Budenangst geplagt, möglichst schnell daraus zu entfliehen sucht). Der liebevollen Einrichtung des Hauses kommt besondere Bedeutung zu.

7. Dieser Gesichtspunkt darf besonders auch bei der Heimerziehung nicht vernachlässigt werden. Lieblose und phantasielose Einrichtungen sind ein schweres Hindernis für die gesunde Entwicklung des Kindes.

8. Wohnlich ist das Haus aber nur, wenn es zum persönlichen Ausdruck seines Bewohners geworden ist. Dieser muss es von sich aus gestalten und mit Gegenständen ausstatten, die für ihn einen besonderen Gefühlswert haben. Dies Bedürfnis ist auch bei den Kindern zu achten und zu pflegen, wenn sie ihren Eigenraum — und sei es nur eine eigne [157/158] Ecke — dadurch sich zu eigen zu machen versuchen, dass sie es mit Bildern und Gegenständen ihres Geschmacks schmücken — auch wenn diese dem Geschmack der Erwachsenen oft sehr zuwider sind. Auch ein gewisser Kitsch ist, als einer bestimmten Entwicklungsstufe natürlich, hinzunehmen.

9. Ein vorzeitiger Einbruch der Öffentlichkeit und damit auch eine Politisierung schon der schulischen Anfänge kann sich nur verhängnisvoll auswirken. Die heute so stark betonte Emanzipation ist die eine wesentliche Aufgabe der Erziehung; sie führt aber zu einer einseitigen Verzerrung, wenn sie nicht ihren Gegenpol findet in der Geborgenheit des häuslichen Bereichs. Wie sich der Akzent im Lauf der Entwicklung verschiebt, wie in der frühen Kindheit mehr die Geborgenheit vorherrscht, während im Jugendalter der machtvolle Drang ins Freie sich Geltung verschafft und im erwachsenen Menschen dann ins richtige Gleichgewicht gebracht werden muss, kann hier nicht verfolgt werden.

Ich schliesse mit einem Wort *Heideggers*, der in einem früheren Vortrag darauf aufmerksam gemacht hat, dass der entwurzelte Mensch unserer Zeit *das Wohnen erst wieder lernen* müsse<sup>10</sup>. Das gilt zunächst für jeden einzelnen, aber es bezeichnet darüber hinaus eine entscheidend wichtige Aufgabe der Erziehung: dem jungen Menschen behilflich zu sein, dieses Wohnen zu lernen. Das gilt besonders in einer Zeit, in der, wie in der unsrigen, die öffentliche Sphäre einseitig bevorzugt wird.

*Zusammenfassung:* Die Gesundheit des menschlichen Lebens hängt davon ab, dass die beiden Sphären, in die sich der gelebte und erlebte Raum gliedert, zueinander im richtigen Gleichgewicht stehen. Das eine ist die private Sphäre des Hauses, der Raum der Geborgenheit, in dem sich der Mensch im Kreise seiner Familie, abgetrennt von den übrigen Menschen, sicher fühlt. Das andere ist der grosse öffentliche Raum, der sich — bedrohlich und verlockend — jenseits der schützenden Mauern des Hauses auftut. Es ist der Raum, in dem der Mensch seine beruflichen und politischen Aufgaben zu erfüllen hat. Aber der Mensch kann diese Aufgaben nur dann richtig erfüllen, wenn er in seinem Haus einen Ort der Geborgenheit gefunden hat, in den er sich zurückziehen kann, wenn er seine Geschäfte erledigt hat, in dem er nicht nur im leiblichen Sinn ausruhen, sondern auch im tieferen menschlichen Sinn sich auf sich selbst besinnen und wieder zu sich selbst kommen kann.

Heute, wo die Tendenz besteht, die private Sphäre als einen verächtlichen Rest überwundener Bürgerlichkeit herabzusetzen, entsteht für die Erziehung die Aufgabe, wieder ein Gefühl für die

<sup>10</sup> *Martin Heidegger*: Bauen, Wohnen, Denken, in: Vorträge und Aufsätze. Pfullingen 1954, S. 145 ff.

Würde und Notwendigkeit des privaten Lebens zu wecken und besonders dem heranwachsenden Menschen einen Raum der Geborgenheit zu geben, in dem er sich in Ruhe entfalten kann und der ihm dann im tätigen Leben einen festen Stand gibt.

Die Pflege des privaten Lebens ist heute keine bloss private Angelegenheit: auch das öffentliche und politische Leben entartet, wo der Einzelne den Halt in der Geborgenheit des Hauses verloren hat.

*Bollnow, Otto Friedrich: Le foyer et son importance*

*Resumé:* L'équilibre hereux entre les deux sphères où se meut l'homme conditionne la santé de sa vie. D'un côté il y a la sphère privée du foyer, lieu de chaleur affective et de sécurité où l'homme séparé de la grande masse des autres se ressource dans sa propre famille. De l'autre côté, au delà des murs protecteurs de la maison, c'est l'espace immense, menaçant et tentant, des autres. C'est là que l'homme remplira sa mission professionnelle et politique. Il ne le fera pourtant valablement que s'il a trouvé dans son propre foyer un lieu de sécurité où il peut se retirer, son travail accompli, non pour se reposer seulement physiquement mais bien aussi pour se retrouver lui-même et se restituer.

La tendance existe aujourd'hui de dénigrer la sphère privée comme une survivance de tradition bourgeoise. L'éducation a donc pour mission d'éveiller le sens de la dignité et de la nécessité d'une vie privée et de donner notamment au jeune qui se développe un lieu où il puisse s'épanouir dans un climat chaleureux et dans le calme, un lieu qui lui donne un sentiment de sécurité pour sa vie active. L'attention accordée à la vie privée n'est plus aujourd'hui une affaire strictement personnelle. Lorsque l'individu perd ce contact avec l'intimité d'un foyer c'est toute la vie publique et politique qui en pâtit. [158/159]